



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hundert Jahre Allgemeine Zeitung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In Schleswig-Holstein werden nächstens die deutschen bürgerlichen Parteien einmütig das Fest der Erhebung mit einander feiern, in dem Bewußtsein der Bedeutung dieses Ereignisses für die Geschichte des Deutschen Reichs. In uns Ältern erwachen bei dieser Gelegenheit die Erinnerungen an die Jugend- oder Kindheitszeit. Wie unbedeutend im Vergleich zu den später von Preußen-Deutschland geführten Kriegen der Krieg von 1848 bis 1850 sein mochte, für die schleswig-holsteinische Bevölkerung hatte er mehr Bedeutung als jeder andre. Eben weil dieser Krieg noch mehr nach der ältern Kriegsmethode geführt wurde, weil auf keiner Seite die Kräfte so überwältigend stark waren, daß ein rasches vollständiges Niederwerfen des Feindes möglich gewesen wäre, mußte der Krieg sich länger fortspinnen, dauerte die Aufregung in der Bevölkerung so viel länger an. Wir Schleswig-Holsteiner haben lebhafter als die im Reich empfunden, daß die deutsche Einigung nicht bloß eine innere deutsche Angelegenheit war, daß das Deutschtum um seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit mit fremden Völkern zu ringen hatte. In wie ganz andrer Stimmung aber, als sie damals in Schleswig-Holstein herrschte, begehen wir heute die Erinnerungsfeier. Damals hatte das deutsche Volksgemüt sich mit dem nationalen Haß gewappnet, der das Deutschtum Schleswig-Holsteins vor dem Untergehen in einem fremden Volke schützen sollte. Heute haben wir den Haß längst verlernt und wünschen mit den damaligen Feinden aufrichtig dauernden Frieden und ein freundnachbarliches Verhältnis, das besonders jetzt auch den Dänen willkommen sein dürfte.



Hundert Jahre Allgemeine Zeitung



feiern, die mit dem Preßwesen vertraut sind, braucht nicht gesagt zu werden, eine wie große und schwierige Aufgabe es sein muß, die Lebensgeschichte eines hundertjährigen Tagesblattes treu und lesbar zu verfassen. Welch eine unübersehbare Fülle von Gedrucktem und von Brieffschaften ist da wenigstens zu durchblättern und zu sichten, wie vielerlei Gesichtspunkte wollen beachtet sein, damit ein wahres Bild zustande kommen könne! Und dem Professor Ed. Heyck in Straßburg, der eine solche Arbeit für die „Allgemeine Zeitung“ (früher meistens schlechtweg „die Augsburger“ genannt, obgleich in Augsburg noch andre namhafte Blätter erschienen) auf sich genommen hat, erwachsen noch besondre Schwierigkeiten dadurch, daß man etwas spät den Plan einer Festschrift zum 1. Januar 1898, dem Jahrestage des ersten Erscheinens der Zeitung, gefaßt

zu haben scheint, da der Verfasser erst Mitte August die Archivarbeit beginnen konnte und „in Dachmansardenräumen bei sommerlicher Bleikammerglut oder winterlicher Höhenluft“ das nicht einmal ganz vollständige Exemplar der Zeitung zu rate ziehen mußte! Begreiflicherweise hat er auf die Ausbeutung des Inhalts der wissenschaftlichen Beilage wenigstens vorläufig verzichtet, die eignes jahrelanges Studium fordern würde. Aber auch bei dem politischen Stoffe mußte er sich mit Regesten und einer Gruppeneinteilung nach den Staaten begnügen, mit denen die Redaktion in nähere Beziehungen geraten ist. Aus diesen Gründen leistet Heycks Buch nicht alles, was zu wünschen wäre. Doch wird jeder Kundige ihm gern volle Anerkennung für die eifrige Bemühung zollen und vor allem dankbar bestätigen, daß er das (abgesehen von einiger Vorliebe für lange Perioden) in vorzüglicher Weise geliefert hat, was das Werk in dem Untertitel verspricht.*)

Die Allgemeine Zeitung, oder wie wir sie der Kürze halber von jetzt an bezeichnen wollen, die A. Z. ist nicht das älteste politische Blatt auf deutschem Boden; die Wiener Zeitung, das Frankfurter Journal, der Hamburger Korrespondent und vielleicht noch eins oder das andre Organ gehen weiter zurück. Aber an Bedeutung, an allgemeiner Bedeutung hat keine andre Tageszeitung sie erreicht, so oft sie auch bald da, bald dort auf engern Gebieten überflügelt wurde. Die Bezeichnung „allgemein“ war für sie kein müßiges Beiwort. Ihr Begründer, J. Fr. Cotta in Tübingen, legte von Anfang an großen Wert darauf, daß sich das von ihm geplante Blatt wie durch Vollständigkeit so auch durch „Unparteilichkeit“ über alle in Deutschland erscheinende Zeitungen erheben und jede Überzeugung zu Worte kommen lassen müsse; in diesem Sinne hatte er Schillern, den er bekanntlich an die Spitze des Unternehmens zu stellen wünschte, den Titel „Allgemeine Europäische Staatszeitung“ vorge schlagen. Und als noch im Laufe des Jahres 1798 das Weitererscheinen der von Bosselt redigirten „Neuesten Weltkunde“ durch ein kaiserliches Verbot unmöglich gemacht wurde, wählte Cotta für die von Tübingen nach Stuttgart verlegte Fortsetzung den Titel „Allgemeine Zeitung.“

Diese Titelfrage ist nicht ohne Wichtigkeit. Damals teilte noch die ganze gebildete Welt die Ansicht, daß eine gute Zeitung den Leser von allen Weltvorgängen unterrichten, „so weit Wahrheit bei einem Stoffe, den man schon im ersten Moment seines Werdens aufgreifen muß, nur irgend gedenkbar(!) ist,“ nur Wahrheit berichten und „jedes Ereignis unter den Gesichtspunkt zu stellen suchen müsse, auf dem es am richtigsten und deutlichsten aufgefaßt werden kann“ — wie es in dem Prospekt der „Weltkunde“ heißt. Erst um die Zeit von 1840 wurde „Partei, Partei! Wer wollte sie nicht nehmen!“

*) Die Allgemeine Zeitung 1798 bis 1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse. München, 1898, Verlag der Allgemeinen Zeitung. 8°, 352 S.

zum Schlagworte, und keineswegs nur für den Liberalismus, aus dessen Reihen es erklingen war. Seitdem ist es so ziemlich zur Regel geworden, daß der Leser in seiner Zeitung nur seine eignen Ansichten zu finden verlangt, oder, was noch übler ist, sich von ihr vorschreiben läßt, was seine Ansicht sein soll. Daß infolge dessen an die Stelle der Parteilichkeit Parteilichkeit getreten ist, daß man zumeist die Standpunkte anderer nur durch gefärbte Brillen sieht und sehen will, den politischen Gegner wie einen persönlichen Feind und mit Haß und Verachtung ansieht, noch ohne ihn zu kennen — wie schädlich das für das Gemeinwohl wird, und was überhaupt heutzutage für die Verwirrung der öffentlichen Meinung geleistet werden kann, das hat jeder Unbefangene und noch Denkfähige, wenn nicht längst schon, aus dem Dreyfuß-Bolaschen Prozesse deutlich erkennen müssen.

Allerdings kann volle Unparteilichkeit schwerer erfüllt als gefordert werden, das lehrt auch die Geschichte der A. Z. Sie ist wohl nur selten eigentlich parteiisch gewesen, wohl aber parteiisch durch die Verhältnisse. Als sie begann, wurde ganz Südwestdeutschland noch von der Begeisterung für die „neufränkische“ Freiheit beherrscht: dürfen wir uns darüber wundern, wenn wir durch den von Holtei herausgegebenen Briefwechsel Ludwig Tiecks sogar den sanften, „kunstliebenden Klosterbruder“ und Berliner Referendar Wackenroder als kleinen Revolutionär kennen lernen? Und ist nicht der Anblick der Ruinen von Heidelberg, Speyer und Worms bis in neue Zeit außer stande gewesen, die Franzosenschwärmerei in der Pfalz auszurotten? Bei den Rheinbündlern kam der Partikularismus der Bewunderung für den ersten Napoleon zu Hilfe. Auch die Hinneigung zu Österreich hatte und hat ja als letzten Grund die Abneigung gegen preußisches Wesen und die Furcht vor preußischer Einverleibung. Außerdem mußte Cotta als Württemberger mit seiner Landesregierung, als Besitzer der A. Z., die 1812 nach Augsburg verlegt wurde, mit Bayern, dazu mit den beiden Großmächten rechnen; und überall wollten Regierungen und Staatsmänner nur das als unparteiisch anerkennen, was eben ihren augenblicklichen Wünschen entsprach. Von allen Seiten kamen Vorwürfe, Verweise, ja Drohungen, selten Lobsprüche. Wenn sogar Stein, sonst ein Gönner des Blattes, im Jahre 1828 an Gagern schreibt, „ein unabhängiger selbständiger Mann wie Herr von Cotta sollte sein Blatt nicht einer Partei vermieten, sondern sie (es?) nur für Wahrheit und Recht anwenden,“ so bedauert man doppelt, daß sich der Anlaß zu diesem Zornausbruche nicht hat ermitteln lassen. In den vielen Episteln von Genß, Zedlig usw. ist der Zusammenhang nie unklar. Der jüngere Cotta (Georg) soll einmal gleichzeitig als Anhänger des österreichischen Pfaffentums, als von Rußland bestochen, als Schweifwedler vor Österreich bezeichnet und — von Schelling! — aufgefordert worden sein, den „Jakobiner und Lotterbuben“ Gustav Kolb, den braven alten Burschenschafter, zu entlassen. Belobt wird die A. Z. von Berlin aus, weil sie den ihr an-

gebotnen Brief Herweghs an Friedrich Wilhelm IV. nicht abgedruckt hat, und Alexander von Humboldt bewährt sich als Freund des Verlegers, wenn die Zeitung in Berlin Mißfallen erregt hat. Von Interesse wäre es, zu erfahren, ob die von Heyß gegebne Darstellung der in ihren Folgen bedeutsam gewordenen Angelegenheit Herweghs zuverlässig ist. Früher wurde erzählt, der König habe selbst den Wunsch geäußert, den in Berlin anwesenden jungen Dichter, der ihn in so schwungvollen Versen angesungen hatte, persönlich kennen zu lernen, und das war durchaus glaubwürdig im Jahre 1842. Bei der Audienz fielen die schmeichelhaften Äußerungen „Wir wollen ehrliche Feinde sein“ usw.; doch unmittelbar hinterher erfolgte das Verbot einer noch gar nicht erschienenen Zeitung, deren Redaktion Herwegh übernehmen sollte. Wenn dem gegenüber der durch seinen Triumphzug von Zürich bis Königsberg Berauschte sich zu einem unpassenden Brief hinreißen ließ, so war das kein Kapitalverbrechen; auch sagte man, daß die Ärgernis erregende Veröffentlichung des Schreibens in der Leipziger Allgemeinen Zeitung nicht von ihm ausgegangen sei, sondern von einem jüdischen Rechtsanwalt in Königsberg, Crelinger. Ein wesentlich andres Gesicht erhält jedoch dieser Handel, wenn wirklich die Audienz erbeten und erst nach achttägiger Überlegung gewährt worden sein sollte. Wie dem auch sei, der deutschen Presse im allgemeinen bekam es sehr schlecht, daß, wie Heine es darstellte, Herwegh vor „König Philipp und seinen udermärktischen Branden“ den Marquis Posa gespielt hatte, nur der A. Z. wurde der in diesem Falle bewiesene Takt gut angeschrieben, während sonst der spezifisch-preußische Verkehrston nicht geeignet war, die in Augsburg bestehende Vorliebe für Österreich abzulenken. Erst die großen Ereignisse der letzten drei Jahrzehnte machten es der A. Z. möglich, sich entschieden auf die Seite des Reiches zu stellen und an der endgiltigen Beseitigung der „Mainlinie“ kräftig mitzuwirken.

In der Beurteilung ihres Verhältnisses zu Österreich ist der Zeitung wohl oft Unrecht geschehen. Sie war bis 1848 und noch darüber hinaus eigentlich die österreichische Zeitung, da das, was im Lande gedruckt wurde, den Namen nicht verdiente. Noch in einer Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach: „Die Freiherren von Gemperlein“ ist mit Humor geschildert, wie die durch die Politik entzweiten beiden Brüder sich hinter ihre Zeitungen verschanzen, rechts die privilegierte Wiener Zeitung, links die Augsburger. Und diese Stellung der A. Z. war umso wichtiger, da sie bei aller Rücksicht auf die Wiener Staatskanzlei doch nach Überwindung der französischen und kosmopolitischen Jugendverirrungen immer gut deutsch blieb. Aber in Deutschland wurde man nach 1840 durch die — erste, nicht die rote — Rheinische Zeitung, die Königsberger Hartungsche, die Mannheimer Abendzeitung und zahlreiche kleine Wochenblätter und Flugschriften an eine schärfere Opposition gewöhnt, und wer in denselben Ton nicht einstimmen konnte oder wollte, dem wurde

der Liberalismus rundweg abgesprochen, vollends wenn religiöse Fragen mit ins Spiel kamen. Machte sich doch Robert Blum zum Verteidiger der studentischen Leibgarde der Vola Montez, weil diese sich mit den Jesuiten entzweit hatte, und ein Mann wie der von Heine so schmäzlich verfolgte Benedey mußte nachdrücklich dafür eintreten, daß das deutsche Volk die ersohnte Freiheit nicht von der Gnade der spanischen Tänzerin empfangen wolle! Nicht geringer war die Konfusion während des Krieges von 1859. Wie wenige wollten damals begreifen, daß der damalige mannhafte Kampf der A. Z. nicht für Österreichs italienischen Besitz, sondern gegen den Sohn der Hortense Beauharnais geführt würde, den im Harlemer Landhause eines Amsterdamer Bankiers zur Welt gekommenen Anonymus, der nach dem Tode seines Halbbruders sich als Napoleoniden aufspielte, es durch verbrecherische Mittel zum Beherrscher Frankreichs brachte, auf Befehl der Carbonari den Krieg gegen Österreich begann und, wie jedermann voraussah, später gern oder ungern seine Hand nach dem Rhein ausstrecken mußte. In diesem verdienstlichen Kampfe gegen den „zweiten Dezember“ (welchen Namen Hermann Dröge für den gewohnheitsmäßigen Verschwörer in Paris aufgebracht hatte) und gegen die von ihm Gewonnenen oder Bethörten, voran Karl Vogt, traten viele Nationalgesinnte in die Reihen der A. Z., die sonst nicht immer mit ihr überein gestimmt hatten, freilich auch Internationale, wie der von Heyck namhaft gemachte Wilhelm Liebknecht, damals in London, von wo auch Karl Marx seine furchtbare Anklageschrift „Herr Karl Vogt“ ausgehen ließ.

Überhaupt ist eine Übersicht der bekanntern erklärten oder geheimen Mitarbeiter der Zeitung bezeichnend für die Allgemeine. Das Verzeichnis könnte noch viel länger und bunter sein, wenn nicht oft, namentlich für die neuere und neueste Zeit eine wohlherklärliche Verschwiegenheit beobachtet worden wäre. Wir greifen, absehend von bereits Genannten und von den bekannten Leitern der Zeitung, bunt heraus: Goethe, der viel mehr politische Einsicht bewies als Schiller, R. A. Böttiger, Archenholz, E. M. Arndt, Niebuhr, Barnhagen, Oläner, Raumer, Graf Schlabrendorf, Schubart, Aug. von Vinzer (Dichter des „Wir hatten gebaut“), R. Follen, Fallmerayer, Graf Reinhard, Thiers, Sieyès, Schlözer, Wolffg. Menzel, Frdr. Schlegel, Kanzler Fürst Hardenberg, H. Chr. von Gagern, R. Fr. von Moser, Radowitz, Ritter Bunsen, Jarcke, Adam Müller, Pilat, Ed. Gans, Ranke, Rotteck, Paul Pfizer, List, Prokesch-Osten, H. Leo, Julius und Rob. Mohl, Jos. und Guido Görres, Karl Hase, der Kirchenhistoriker, Bscholke, Dönniges, Döllinger, Reinkens, Friedrich, Paulus, Feuerbach, Hansemann, Minister Patow, Major Helmuth von Moltke (1841—1844), Detmold, Laboulaye, Hock, Höffen, Ludw. Robert (Bruder der Rahel), Wil. Alexis, Laube, Mundt, Dingelstedt, Ruge, Temme, Kellstab, Steub, Moritz Wagner, Melch. Meyr, Bodenstedt, Hackländer, Rhyno Quehl (nicht Guehl, unter Manteuffel Preßgewaltiger, Erfinder der Anzeigenbesteuer-

nung nach dem Quadratmaß), L. Schneider (der ehemalige Schauspieler, dann Vorleser Friedrich Wilhelms IV., versorgte zugängliche Zeitungen mit russischen Nachrichten), Hehn, Corvin, Savoye (um die Zeit des Hambacher Festes Zeitungsredakteur in der Pfalz, dann in Frankreich naturalisiert und zum Abgeordneten gewählt, nach dem 2. Dezember nach England geflüchtet, Übersetzer von V. Hugos *Napoléon le Petit*), Leop. Häfner (der 1848 in Wien die Republik ausrief, später in Paris und Brüssel tapferer Kämpfer gegen den Bonapartismus). Zwei Professoren der Staatswissenschaften bringen eine komische Anekdote in Erinnerung. Lorenz Stein wurde nach der sogenannten Pazifikation der Elsherzogtümer seiner Professur in Kiel enthoben, weil er bei dem Ausbruche des Krieges einen dänischen Orden zurückgeschickt hatte. Kollegen von ihm in gleicher Lage fanden bald anderswo Stellung, er aber galt für gefährlich, weil er das erste deutsche Werk über den französischen Sozialismus geschrieben hatte. Der Minister Bruck war vorurteilsfrei genug, Steins Anstellung in Wien zu befürworten, wo er später recht unglückliche Versuche gemacht haben soll, seine nationalökonomischen Theorien als Eisenbahndirektor u. dergl. zu erproben. Auch die gegen Cotta, den er zur Verlegung der Augsburgerin nach Wien zu bestimmen suchte, geäußerte Voraussage, daß künftig auch keine große Universität werde an einem kleinen Orte bestehen können, ist nicht in Erfüllung gegangen. Im Winter 1871 erhielt er, wie erzählt worden ist, von seinem aus Württemberg berufenen Kollegen Alb. Schäffle einen Brief mit der Bitte, dessen Vorlesungen fortzusetzen, weil der Schreiber durch seine Ernennung zum Minister daran verhindert sei. Der höchlich überraschte Stein schickte den Brief nebst einem rücksichtsvollen Begleitschreiben an Frau Schäffle, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß der an Überarbeitung leidende Mann offenbar ärztlichen Rates bedürfe. Die Sache hatte indessen ihre Richtigkeit, Schäffle wurde Mitglied des sogenannten Fashingsministeriums; und so kurz und wenig ruhmvoll seine staatsmännische Thätigkeit war, gewährt sie ihm doch noch jetzt die Befriedigung, sich auf den Titeln seiner Bücher als k. k. Minister a. D. vorzustellen.

Noch dürfen einige sonderbare Gestalten nicht mit Schweigen übergangen werden. Zu diesen gehört der Münchner Fr. W. Bruckbräu, sonst nur als Verfasser schlüpfriger Romane bekannt, „später ernsthafterer Klimmer am Parnas und 1859 ein tapferer Streiter gegen Frankreich.“

Nach der Julirevolution lieferte Dr. Karl Weil in Stuttgart „sehr abschreckende Gemälde der französischen und der spanischen Zustände,“ für die er gern „müßige und herumstreichende Individuen“ verantwortlich machte. Dieser Weil gab in den vierziger Jahren in Stuttgart „Konstitutionelle Jahrbücher“ heraus, und als die Altliberalen in Berlin als Gegengewicht gegen die dortige demokratische Presse eine „Konstitutionelle Zeitung“ ins Leben riefen, glaubten sie in ihm die beste Kraft für die Leitung des Blattes zu gewinnen. Wie

bald der Irrtum erkannt, und wie schwer es wurde, sich des teuern Mannes zu entledigen, das hat Ernst Kossak einmal in seiner lustig boshaften Art beschrieben. Nun aber glaubte wieder die Wiener Staatskanzlei, sich den in Berlin nicht gewürdigten Schriftsteller nicht entgehen lassen zu dürfen. Januar 1852 schon empfiehlt ihn Bedlitz im Auftrage des Fürsten Schwarzenberg der A. Z. als sehr gewandte Feder und weil er dem Budget der Zeitung nicht zur Last falle! In Wien hat er sich unter den verschiedensten Systemen, irren wir nicht bis zu seinem Tode, behauptet. Seine überschwärmte ihn mit Hohn, allerdings vorzugsweis, weil der verwendbare Weil von Guizot ein Jahrgelohn von 18000 Franks bezogen hatte.

Auch Heines Mitarbeit an der A. Z. erlosch, als die provisorische Regierung 1848 alle Kostgänger Guizots nebst den Summen ihrer Bezüge veröffentlichte, was in seinen Augen eine große Unanständigkeit war.

Ein mehr als bedenklicher Mensch, der sich gern an Heines Rockschöße hängte, M. G. Saphir, fehlt in dieser Galerie nicht. Er gab sich 1829 in Augsburg für von Hormayr berufen aus, um die Oberleitung des gesamten Preßwesens in Bayern zu übernehmen, doch erkannte der Redakteur Stegmann in allem „Windbeutelei.“ Heyck bemerkt von diesem sogenannten Humoristen ohne eine Ader von Humor, er habe in Berlin einen wie nirgends fruchtbaren, fortzeugenden Nährboden für seine spezifische Art von Witzereien gefunden. Das ist wohl ein wenig zu viel gesagt. In allen großen deutschen Städten (zu denen Wien ja noch gezählt werden darf) hat er die schädlichste Saat ausgestreut, allein Berlin, München, Wien haben einander in dem Punkte wenig vorzumerfen. Mit Staunen liest man in Holteis Erinnerungen, daß sogar ein Hegel den frechen Witzling beachtenswert gefunden habe. In München mußte er vor dem Bilde des Königs Abbitte leisten, wurde aber nachträglich zum Theaterintendantenrat ernannt. Von beiden Orten fuhr er ohne Wohlgeruch ab. Doch in Wien bedurfte es einer förmlichen Erhebung und Abstrafung durch die jüngere Schriftstellerwelt, um endlich seinem sehr weit und hoch reichenden Einfluß Schranken zu setzen. Gern möchte man sagen, daß in unsrer Zeit eine solche Erscheinung unmöglich sein würde, allein es tauchen immer wieder gelehrige Schüler von ihm auf, auch Erben seiner eisernen Stirn.

Viel wäre noch aus den Blättern des Heyckschen Buches an kulturgeschichtlichem Stoffe auszuheben: über den Einfluß der geographischen Lage, der Postenläufe, der Versendungsarten, der Zensur usw. auf das Zeitungswesen der Vergangenheit. Aber wir wollen das Lesen des Werkes nicht unnötig zu machen versuchen.

